

## Hedwig Niemann.

Eine ganz kleine Frau mit sehr hellem Haar und grauen, manchmal ins Grünliche schillernden Augen. Sie konnte sich kaum verändern; die proteische Verwandlungskunst, die Thoren für die eigentlich schauspielerische Fähigkeit halten, fehlte ihr völlig und sie wäre, auch wenn sie Perücken von millionen Locken aufgesetzt hätte, immer doch Hedwig Niemann geblieben. Sie versuchte auch die täuschenden Künste gar nicht erst; sie trat stets in der selben Gestalt vor  
5 das Publikum und war, wo sie zu gesunden Sinnen sprechen durfte, immer des Sieges gewiß. Das nur begrenzte ihre Wirkung: den Ungesunden bot sie nichts, den kraftlos Kränkelnden, die nur durch die stärksten Reizungen noch, durch pastilles galantes, durch Peitsche und Perversitäten, für ein Weilchen aus träger Ohnmacht aufzurütteln sind, hatte ihre schlichte und stille Kunst nichts zu sagen. Deshalb gefiel sie auch den Börsenbarbaren, die in den berliner Theatern Hausse und Baisse machen, schon lange nicht mehr und durfte aus Gnade und Barmherzigkeit nur von Zeit  
10 zu Zeit noch spielen, wenn gerade kein Kassenstück da war oder wenn irgendeine Greisenhetäre, die, um ihre Boudoirpreise zu steigern, in der entwürdigten Moralischen Anstalt ihr Unwesen trieb, für die vierundzwanzig Arbeitsstunden des Tages lohnendere Verwendung hatte.

Hedwig: der Name erinnert an blonde Kriegerinnen, an schlanke und weiße Weibchen, die immer bereit waren, mit den Germanenmännchen den heißen Kampf um das Glück und die Herrschaft zu wagen; und die Höhere Tochter, die  
15 sich hinter Butzenscheiben eifrig für ähnliche Kampfspiele rüstet, denkt bei dem holden Namen an Scheffels Frau Hadwig, die gelehrte Freundin des schönen, versonnenen Mönches Ekkehart. Mit diesen altdeutschen Weibsbildern schien unsere Hedwig Niemann dem ersten Blick nicht die geringste Gemeinschaft zu haben, obwohl sie mit den kleinen, soignirten Händchen sich den stattlichsten Germanenrecken erstritten hatte, aus Wälses Stamm den Riesen, dem man glauben konnte, er habe den hehrsten Helden der Welt, den Brecher alter Verträge, im Schoß der bräutlichen  
20 Schwester gezeugt. Aber auch Hadwig aus Bayernland war wohl nicht immer die weise Frau; eine Anekdote erzählt von ihr, sie habe, als sie den Kaiser Konstantin, den sie nicht mochte, heirathen sollte, den verhaßten Ehebund durch eine boshafte Mädchenlist schlaue zu vereiteln gewußt: sie verzerrte ihr hübsches Lärchen so standhaft, daß der Maler, der dem Basileus ihr Portrait liefern sollte, kein ordentliches Bild zu pinseln vermochte und Konstantin, der die deutsche Katze doch nicht im Sack kaufen wollte, die Werbung freiwillig aufgab. Wahrscheinlich ist die Geschichte  
25 erfunden; aber sie läßt uns immerhin ahnen, daß Fräulein Hadwig ein Racker war. Und allen zierlichen Rackern fühlte die Hedwig der Bretterwelt sich ganz sicher nah verwandt; wenigstens hat die kleine Hedwig Raabe die Racker immer am Liebsten gespielt. Etwas Streitbares steckte in ihr, deren Gestalt doch gar nicht einer Virago glich, und sie konnte auf der Bühne ganz merkwürdig wild mit den Geschlechtsgenossinnen um das Glück und das Mutterglück verheißende Männchen kämpfen; nicht wie eine Heldin freilich, sondern wie eine allerliebste, aber auch böse  
30 pfuchende Katze. Wenn sie als Frou-Frou mit der ihr unähnlichen Schwester stritt, wurde ihr Auge ganz grün, in dem hellen Haar schienen, wie unter finsternem Himmel in einem Katzenfell, Funken zu knistern und dem Zuschauer schlich Angst vor dem kleinen Satan ins erkältete Gebein. Dann aber lachte sie wieder, wie nur eine reinliche Seele lachen kann, schmiegte sich kätzchenhaft an den Geliebten und rieb schnurrend, mit Zärtlichkeit erbettelnden Pfötchen, die Mädchenglieder an dem ersehnten Leib. Die reine, keusch erwachende Sinnlichkeit war das Stärkste in  
35 ihrer Spielkunst; nicht die mit Kanthariden erkünstelte Sinnlichkeit, die in den Logen und im Ersten Rang die müden Herren kitzeln und lüstern machen will, sondern die gesunde Sinnlichkeit des Naturweibchens, das jauchzend sich vom Ueberwinder erkennen läßt und spöttisch den werbenden Mann mißt, in dem es des Mannes zu wenig findet. Haben es einst, in dumpfen Germanenhütten und in den altdeutschen Häusern, Hedwigs Ahnen nicht auch so gepflegt und gethan? Die Natur überlebt lachend den Wechsel der Mode.

40 Die starke Natur des nachschaffenden, die schwache Schöpfung ergänzenden Künstlers kann den schlechtesten Theaterstücken für flüchtige Stunden den Schein des Lebens leihen. Wer heute die verstaubten Stücke von Iffland und Benedix, von Putlitz und der Birch prüfend mustert, wird nicht begreifen, daß diese leichte Waare ganze Geschlechter ergötzte; er weiß eben nicht, wie diese Unbeträchtlichkeiten damals gespielt wurden. Mit der nüchternen, korrekten und uniformirten Schauspielerlei, die sich jetzt, gar neckisch und selbstbewußt noch, auf den schlecht gekehrten  
45 Brettern der berliner Hofbühne spreizt, wäre die armselige dramatische Kleingewerbeproduktion des ersten Jahrzehntes im neuen Reich nie zu Erfolgen gekommen. Damals aber standen am Schillerplatz die Herren Döring, Berndal, Liedtke, Krause, Vollmer, Oberländer, die Damen Frieb-Blumauer, Erhart, Keßler und Meyer neben einander; und durch diese in ihrer harmonischen Einheit und robusten Laune seitdem in Berlin nie wieder erreichte Lustspieltruppe tollte und kicherte von Zeit zu Zeit Hedwig Niemann-Raabe. Sie kam immer nur für ein Weilchen und  
50 huschte, wie ein Irrwisch, bald wieder hinweg; mit ihr aber kam Sonnenschein, Frohsinn und ausgelassene Koboldstücke. Wenn sie Ifflands steifen Hofrath mit Mädchenreiz aus dem Hagestolzen thum lockte, des Städters staubige Pedantenseele mit Landluft labte und mit der eigenen Jugendlust den ängstlichen und von Honorationenstolz doch geblähten Herrn Freier über Nacht verjüngte, konnte man glauben, ein Kunstwerk zu sehen, den Lenz eines Herzens zu erleben; wenn sie Fanchon, Jane Eyre oder Lorle war, glich die muffige Requisitenkammer der guten

55 Madame Birch-Pfeiffer beinahe der hellen, blühenden Menschenwelt; und wenn sie, in einer längst vergessenen  
Kinderei, als flinkes Theaterbachfischchen Hedwig »ihr Herz entdeckte«, dann wars, als ob in einem zärtlich von  
schlanken Mädchenfingern gepflegten Gärtchen die Knospen sprängen, um durch den Morgenthau blinzelnd die  
Sonne zu sehen. Viele haben ihr eifernd nachgeäfft, das Lächeln und Schmollen ihr abguckt und fast Alles, was  
man jetzt an »Naivetät« hinter der Rampe sieht, kommt aus dem Raabereich; ihr Bestes aber, die von Saft und Kraft  
60 strotzende und doch so lacertenhaft geschmeidige Persönlichkeit, blieb ihr unnachahmliches Eigenthum. Selbst die  
entzückende Kunst der Frau Sorma ward selten so völlig deutsche Natur; sie ist spiritueller, fast immer  
sentimentalisch und sehnt sich nur nach der Natur, der verlorenen, zurück; sie ruft den spitzen Verstand zu Hilfe, den  
grämlichen Meuchelmörder der Ursprünglichkeit, während Frau Niemann sich still vom Instinkt leiten ließ. Es ist ein  
Unterschied wie zwischen Grillparzer und Goethe; und vielleicht ist es kein Zufall, daß die charmanteste Hexe im  
65 Reich der jungen Frau Sorma die Jüdin von Toledo, die feinste und stärkste Mädchengestalt der Frau Niemann  
Goethes Marianne wurde. Wie sie da hausmütterlich im engen Kleinbürgerbereich schaltet und waltet, mit dem  
Bruder, dem Freund und dem Bübchen Christel verkehrt, leise schmunzelt und ganz sacht, daß nur ja Keiner sich  
drüber gräme, ihr bärmliches Herzleid in verstohlenen Thränen erleichtert, wie das dämmernde Sehnen des Busens ihr  
klar wird und immer klarer, bis in dem Bruder endlich der Liebende sich und der Geliebte enthüllt und die von der  
70 Fülle des Glückes Betäubte, von Wilhelms heißem Kuß Bebende nur den Ruf des Zweifels findet, der doch schon kein  
Zweifel mehr ist: »Wilhelm, es ist nicht möglich!«: als fortwirkendes Erlebniß kann nicht Vergangenheit werden.  
Nur eine Szene gab es noch, wo, in ihrem begrenzten Rollenkreis, diese Spielerin solche Kunsthöhe erreichte  
(erreichen konnte, weil ein Dichter sie führte): die qualvolle Szene, in der Hebbels todwunde Maria Magdalena den  
gehaßten Verführer anfleht, sie zu heirathen, aus der Schande zu lösen. Frau Wolter hat der seltsamen Tischlerstochter  
75 mehr herbe Größe gegeben, in ihr mehr die Tochter des stacheligen, düster sinnenden Vaters gezeigt, doch ihr  
Herointhum verfügte nicht über die Fülle der flehenden und unter Schluchzen fluchenden Frauentöne, die Hedwig  
Niemann fand; so mußte das Mädchen sein, das, von der Stickluft des dumpfen, lichtlosen Hauses entkräftet, sich in  
einer schwülen Stunde an den ungeliebten, das Püppchen schlaunetenden Mann verlor und mit der letzten, fast  
schon verzweifelnden Hoffnung nun um die Ehre kämpft, das höchste, beinahe das einzig heilige Gut im dunklen  
80 Haushalt des Meisters Anton. Die spitzfindig erklügelte Vorgeschichte des mächtigen Werkes wurde glaubwürdig und  
dem von der Hebbellaug nicht angefressenen Menschenverstand sogar wahrscheinlich, wenn Hedwig Niemann Klara  
Anton war. Leider kam sie allzu selten dazu, echten Dichtern solchen Sieg zu erstreiten. Sie mußte gewöhnlich die  
Sache der Macher und Mächler führen und die Kraft an die schwere Aufgabe verzetteln, Paraderollen zu  
Menschlichkeit zu erwecken. Das war nicht ihre Schuld, nicht die Bequemlichkeit eines lässigen und eitlen Talentes,  
85 das kokett nur nach wohlfeilen Effekten spähte und sich im Poetenland, wo die Früchte ihm langsamer reifen mußten,  
nicht heimisch fühlte. Nein: die unermüdliche kleine Frau schnupperte gierig stets nach neuer, hoch lohnender Arbeit  
umher und hätte gern an den von den Größten geschaffenen Jungfrauen und Frauen die Kräfte geübt; aber die äußeren  
Mittel, von denen der Kunsthandwerksbetrieb des Schauspielers abhängig ist, zwangen ihre nach freier Regung  
langenden Rollenwünsche in enge Grenzen. Sie wäre das beste Gretchen gewesen, das man erträumen könnte, ein  
90 nachdenkliches, einfältiges Bürgerkind, das im heißen Wirbelwind einer von Höllenkünsten geheizten Leidenschaft  
über Nacht zum Weib und zur sündigen Mutter wird; doch die helle Vogelstimme hätte das Gebet an die  
Gnadenreiche und den Jammer der irren Kindesmörderin in einem weiten Schauspielraum nicht zu leisten vermocht.  
Ihr fehlte immer der große Ton und die große Geberde; sie fand auch nicht den sicheren Führer, der, als es noch früh  
genug war, bis in Stellas Park ihr den Weg zu weisen versuchte. So blieb sie denn auf die bürgerliche Dramatik  
95 beschränkt; und mit der sah es, als die Natur der Niemann das Bühnengepräge empfing, recht übel aus. An den  
deutschen Bachfischen, die unter der Witztyrannis der Lindaugenossen rasch verrohten, hatte sie sich bald übersättigt  
und suchte, als ihr in den »Augen der Liebe«, einem allzu bewußt klugen Theaterspiel der Birchtochter Wilhelmine  
von Hillern, noch ein kleines Puppenwunder gelungen war, bei den Franzosen das Heil. Frou-Frou war sie schon  
früher gewesen; jetzt wurde sie das Fräulein von Belle-Isle, Dora, Cyprienne und Francillon. Diese Rollen »lagen« ihr  
100 eigentlich nicht, denn sie dachte und empfand nicht wie eine Französin, sondern war in ihrem Wesen so kerndeutsch,  
wie die Chaumont und die Réjane gallisch (oder pariserisch) waren; aber sie übersetzte die zierlich frechen Heldinnen  
der Dumas und Sardou keck in ihr geliebtes Deutsch und war stark genug, um uns in den Glauben zu zwingen, ein  
Pflänzchen wie Cyprienne oder Francillon könne in Magdeburg gewachsen sein. Freilich konnte dieser Jahrzehnte  
lang währende Umgang mit Männern, deren Art mehr geistreich als poetisch ist, nicht ohne Folgen bleiben. Frau  
105 Hedwig gab den klugen und thörichten Jungfrauen, den unbefriedigten oder unbeschäftigten Gattinnen, die sie zu  
spielen hatte, ihr blondes Gemüth, aber sie fühlte sich ihnen überlegen und ging mit den Ersinnern dieser Figuren  
nicht immer säuberlich um. Für den Schauspieler, der sein Handwerk beherrscht, ist die ununterbrochene  
Beschäftigung mit geringer Kunst die größte Gefahr: er wird, weil er sich nicht einem starken Dichter unterzuordnen  
braucht und in jedem Augenblick jeden gewünschten Ton sicher trifft, leicht zum selbstherrischen Virtuosen, dem das  
110 Drama nur noch das Mittel ist, die eigene interessante Persönlichkeit glänzen und glitzern zu lassen. Auch Frau  
Niemann ist dieser Gefahr nicht entronnen; sie hörte nicht immer gut zu, entzog sich oft dem Zusammenspiel und  
amüsierte sich, während die Anderen vorn redeten und rasten, im Hintergrund auf eigene Faust. Vor der seelenlosen  
Aeußerlichkeit der schlimmen Virtuosen hat ihre starke Natur sie aber bewahrt; wo es galt, versagte sie niemals; ihre

Thränen waren stets echt (allzu echt manchmal, denn sie weinte wirklich und schmälerte durch eigene Ergriffenheit  
115 dann die Wirkung), und wer die Alternde als Marianne sah, konnte, immer wieder, erkennen, daß sie die schwerste  
Schauspielerkunst niemals verlernt hatte: bescheiden und treu sich in Demuth dem Gebote des Dichters zu fügen.  
Pedanten pflegten ihr vorzuwerfen, Ibsens Nora sei ihr vor Jahren nicht gelungen, und wollten damit beweisen, daß  
sie die größten Aufgaben des »modernen« Schauspielers nicht bewältigen konnte. Der Vorwurf ist ungerecht. Als sie  
Nora spielte, war Ibsen noch der fremde, unverstandene Mann aus dem Nebelland; ehrfurchtlose Theaterleute  
120 drängten dem Noradichter eine unsinnige Aenderung des Schlusses auf: und die Niemann hatte eine läppische Frau  
Helmer darzustellen, die reuig ins Puppenheim zurückkehrt. Eine menschliche (oder gar weibliche) Einheit ist aus  
Frau Nora, die unheilbar am Ibsenbruch krankt, überhaupt nicht zu schaffen; denn die zwitschernde Lerche wird  
plötzlich mit dem radikalen Trachten Ibsens, des Alleinfliegers, belastet und soll, nachdem sie zwei Akte lang ein  
munteres, moralinfreies Weibchen war, im dritten das moralische Pathos des Dichters und das Recht der starken  
125 Persönlichkeit gegen die Gesellschaftsitte verfechten. Dieser letzte Akt, der nur noch Tendenz und persönliche  
Polemik des Dichters bringt, fordert von der Darstellerin scharfen, raisonnirenden Verstand: und der Verstand war nie  
die starke Seite der Frau Niemann. Ihre Kraft stammte aus feinem und derbem Frauengefühl, sie konnte Marianne,  
Lise Pomme und Madame Sans-Gêne sein, und wenn sie das alte Fräulein Ella Rentheim, die Jugendliebe des  
unseligen John Gabriel Borkman, gespielt hätte, dann wäre das an heimlichen Wundern reiche Werk besser  
130 verstanden worden und man hätte gemerkt, daß diese Schauspielerin, die in Dorf und Stadt das glaubhafteste Lorle  
war und an schlechten Kramstoff so viel Kraft verschwendete, selbst im dunklen Ibsenreich noch echte Frauen  
gestalten konnte.

Friedrich Nietzsche, sagt man, hat sich als blutjunger Student in das Fräulein Hedwig Raabe rechtschaffen verliebt.  
135 »Eine Erholung seltener Art« nennt er, in einem Brief an den Freiherrn von Gersdorff, 1866 ihr Gastspiel; und »ärgert  
sich gewaltig«, daß er die Familie seines Onkels vernachlässigt hat, bei der, in Gohlis, der »blonde Engel« nun wohnt.  
»Ich ertrage es jetzt als eine Strafe meiner ungeselligen Gesinnung.« Das klingt beinahe, als käms aus ernstlich  
verwundetem Herzen. Es wurde nichts draus (so pflegt man in besseren Kreisen ja wohl sittsam zu sagen), gesunder  
Erotik fiel in dem armen Leben des einsamen Lyrikers überhaupt keine wichtige Rolle zu und am Ende war der  
140 leipziger Jugendrausch nur eine gewöhnliche Studentenliebe, die, wie die Windpocken, kommt und geht. Die kleine  
Hedwig hätte aber auch den erwachsenen Dichter wohl noch zu locken vermocht, der auf Gletscherhöhe den  
Uebersmenschen lehrte und Zarathustra sprechen hieß: »Zweierlei will der echte Mann: Gefahr und Spiel. Deshalb will  
er das Weib als das gefährlichste Spielzeug.« Der den Weibern verhaßte Spruch paßte auf diese weiblichste unserer  
Schauspielerinnen. Ein spielerischer Kindertrieb war in ihr; mitten im tändelnden Spiel zeigte manchmal aber ein  
145 blitzschneller Blick oder eine flinke Wendung, daß man dem Sonnenschein dieses Frauenfriedens nicht trauen dürfe  
und daß in der holden Hülle ein unbarmherziger Satan mit spitzen Zähnen und scharfen Krällchen hause. Hedwig  
Niemann war einem recht gefährlichen Zweig der vielfach differenzirten Evafamilie entsprossen; und weil sie ganz  
und gar Weib war und ihr stärkster Reiz aus dieser Weiblichkeit stammte, ward ihr der Uebergang zu den Müttern und  
bethulichen Tanten so schwer, denen der tränkende, stillende Frauenborn längst verdorrt ist. Nur der Stärkste durfte  
150 sich, ihr Albert, muthig des Wagestückes vermessen, sie zu freien und festzuhalten, nur der Stärkste, der Wälsung,  
bestand siegreich den Kampf mit dem gefährlichen Spielzeug. Wenn vor Zarathustras trunkenem Blick die kleine Frau  
neben dem reckenhaften Gatten erschienen wäre, hätte er den Freunden das blonde Paar gezeigt und ihnen gesagt, daß  
hier ein Ehegarten nach seinem Herzen angelegt sei, weil ein heldischer Mann, statt einer geputzten Lüge, eine starke,  
tanzlustige Frau fand, ein echtes Weibchen, das zur Erquickung des heimkehrenden Kriegers taugt.

155 Allzu früh ist Hedwig Niemann vergessen worden. Kaum liest man noch ihren Namen. Den Mimen wird oft  
unersättliche Gier nach raschem, sichtbarem, münzbarem Erfolg vorgeworfen; ist solche Sucht ihnen zu verargen, wenn  
sie täglich erleben müssen, wie schnell in ihrem Rampenreich blühender Ruhm welkt, wie Denen selbst, die einst auf  
einem Thron saßen, von grober Hand nur hastig ein paar Schollen ins Grab nachgeschleudert werden? Der Anblick  
lehrt sie »geizen mit der Gegenwart und ihrer Mitwelt mächtig sich versichern«. Minder pathetischen Ausdruck als  
160 Schiller gab Bismarck ihrem Angstgefühl, als er, nicht in Nänienstimmung, das Schauspielerwort citirte: »Nach  
Neune ist Alles aus«.

Die Niemann wußte es; wußte, daß eine Rastende bald von der Menge vergessen ist, und wollte drum, nach des  
Dichters Wort, den Augenblick, der ihr blieb, »ganz erfüllen.« Spielen, um jeden Preis von einer Bretterhöhe herab  
auf empfängliche, auf widerwillig sich öffnende Herzen auch wirken. Als sie keine Rollen mehr fand (Ella Rentheim,  
165 Frau Alwing, Paillerons fröhliche Herzogin, Frau Flamm hätten sie zu neuer Laufbahn gestärkt) und als Gastspielerin  
immer mit der Erinnerung an ihre Jahre geärgert wurde, versuchte sie mit dem Vorlesen. Las die Gretchenszenen des  
frühesten Faustentwurfes: und Herz und Stimme der Fünfundfünfzigjährigen waren einer staunend unterm lauen  
Morgenwind der Geschlechtsliebe erwachenden Jungfrau. Da bot sich noch eine Möglichkeit. Sie konnte Märchen  
vorlesen, ganz alte Märchen, Legenden von Keller, Goethes kleine Erzählungen, Fabeln, galante, die freilich mild  
170 gesalzen sein mußten. Aber sie konnte ihre Siege nicht organisiren; hatte es nie gekonnt. Theaterblut aus der Zeit

letzter Prinzipalschaft. Nach dem Faust las sie Wagners »Walküre«; unglaublich klingts und ist dennoch wahr. Dann wagte sie auf der Bühne noch ein letztes Mal. In der »Rothen Robe« (von Brioux) wollte die hellblonde Magdeburgerin eine wilde, mit Sonne gesäugte Baskin sein. Es war ein Jammer. Seitdem ist sie in Trübsinn und bitterem Groll hingekümmert. Ihrem Leben schien jeder Inhalt genommen; und sie hatte dem Recken doch drei  
175 Kinder geboren. (Am Ende wars, trotz dem Schein, dennoch nicht die Ehegemeinschaft, die Zarathustra lehrte.) Eine Berufspsychose verwirrte den Sinn der unbeschäftigten Frau. Und als Wohlthäter kam an einem Karfreitag der Tod.

Der Wallensteinprolog, der Glück und Leid des Mimen mit Schillerglanz illuminiert, ging mir durch den Kopf. Da wird der Hörer gemahnt, der Muse zu danken, »daß sie das düstre Bild der Wahrheit in das heitre Reich der Kunst  
180 hinüberspielt, die Täuschung, die sie schafft, aufrichtig selbst zerstört und ihren Schein der Wahrheit nicht betrügerlich unterschiebt.« So sah der heilige Mann, hinter dem, »in wesenlosem Scheine,« das Allzumenschliche lag, das Ziel dramatischer Kunst. Täuschung sollte geschaffen, gleich danach aber wieder zerstört werden. So sah es auch der Spieler, dessen bildsamer Jugend das weimarische Evangelium mit Nutzen gepredigt ward. Das könnte den Unterschied älterer und neuster Spielweise erklären. War die Niemann etwa nicht »natürlich«? Sie konnte gar nicht  
185 anders sein; mußte reden, wie ihr der Schnabel gewachsen war. Nur, freilich, sollte er hold gewachsen sein: im Zorn, in schenkender Zärtlichkeit und in derbster Lust blieb immer der Wunsch wach, sich von der besten Seite zu zeigen, die Krone der Schöpfung nicht ins Gemeine (»was uns Alles bändigt«) niederziehen zu lassen. Auch sinnliche Frauenregung mußte aus dem Herzen zu kommen scheinen, nicht aus tieferer Region. Wenn Frau Else Lehmann (der aus dem Besitz der Niemann ein reiches Legat zugefallen ist) Rose Bernt spielt, ist ihr anzusehen, daß sie sich eben  
190 dem Manne gab; das Auge leuchtet in letzten Wonnen der Sättigung, der Athem keucht noch wie im Paarungsfieber und kußmüde hängt schon die Lippe. Das hätte Frau Hedwig nie darzustellen versucht; hätte es häßlich, abscheulich gefunden. Die Unterröcke der Menschheit durften, als sie erwuchs, nicht ins Helle. Daß wir sie jetzt bei Tag ausspreiten, bei elektrischem Rampenlicht waschen, bügeln und wieder besudeln, nennt die neuste Konvention (wie lange noch?) modern. »Schlecht und modern« hätte es Goethe genannt. Der fand noch das »römische Herkommen«, Frauenrollen von Männern spielen zu lassen, gar nicht so übel, weil es das Vergnügen gewähre, »nicht die Sache selbst, sondern ihre Nachahmung zu sehen, nicht durch Natur, sondern durch Kunst unterhalten zu werden, nicht eine Individualität, sondern ein Resultat anzuschauen.« Dem war auf der Bühne jede Erinnerung an den Erdenrest so  
widrig, daß er 1803 in die »Regeln für Schauspieler« den Paragraphen schrieb: »Der Schauspieler lasse kein Schnupftuch auf dem Theater sehen, noch weniger schnaube er die Nase, noch weniger spucke er aus. Es ist  
200 schrecklich, innerhalb eines Kunstproduktes an diese Natürlichkeiten erinnert zu werden.« Der tadelte das deutsche Publikum, das »Männer und Weiber nicht jung genug haben kann: in Frankreich fragt Niemand nach dem Alter der Künstler, sondern nur nach ihrer Kunst.« Und schon der Xenienmacher höhnte die Schauspielerin, die von sich rühmen dürfe: »Furiöse Geliebten sind meine Forcen im Schauspiel und in der comédie glänz' ich als Branntweinfrau.« Der brauchte das Wort »modern«, um allzu Zeitgemäßes zu rügen. Der Zeuger Lottens und  
205 Gretchens.

Die Niemann war nicht modern; aber stark. Sie hatte nicht die Kultur, den Takt und feinen Wesensrhythmus der Frau Sorma (deren weise Kunst, hoch über Toledos Ghettomauern hinaus, bis in die Möglichkeit der Madonnendarstellung gewachsen ist), nicht die krankhaft erregte Phantasie, den behenden Flattergeist, den trotzigen, alle Mängel kraftloser Leiblichkeit überwindenden Knabenwillen und den hermaphrodisischen Reiz der Frau Eysoldt; und mochte den  
210 Cerebrasthenikern, deren Noth nun höchste Tugend sein soll, altfränkisch scheinen. Aber sie war das gesündeste Herz und das kräftigste Temperament, das wir (im Norden; Oesterreich hatte die Hartmann) auf deutschen Brettern leben sahen. Nichts Adeliges war in ihr; drum konnte sie Shakespeares vornehme Mädchen nicht spielen. Als sie einmal die Beatrice (in »Viel Lärm um nichts«) wagte, wurde aus dem herben Edelfräulein, dessen Witz wie eine Stachelgerte durch die Luft sausen mußte, eine behäbig schelmische Madame, der Benedikt, als Kostverächter, bald den Rücken  
215 gekehrt hätte. Durfte sie aber die Hitze ihrer Weibheit frei ausströmen lassen, dann gelang ihr jeder Sieg. In Ohnets Schauerdrama spielte sie das arme, adelige Mädchen, das sich zum reichen Hüttenbesitzer herabläßt. Diese Claire von Irgendwie muß schlank und fabelhaft nobel sein; die Aristokratin und keusche Jungfrau, wie sie in ganz schlechten Romanbüchern steht. Und wir sollen nun, im Tiefsten erschüttert, miterleben, wie sie den täppischen Eisenrecker, trotz seinen vielen Millionen (ists glaublich?), lieben lernt. Frau Niemann war klein, stämmig, rundlich, schlecht  
220 angezogen, die Geberde hastig, der Kontur des Leibes schon recht mütterlich; Herr Barnay, der Musterhüttenbesitzer, jeder Zoll ein Herzkönig, viel eleganter als sie. Wer dachte noch dran, wenn die kleine blonde Kugel ins Feuer gerieth? Dann wars, als müsse sie in der nächsten Minute vergehen. Die Stimme, die anfangs immer ein Bischen verschleimt (verschämt, könnte man, freundlicher, sagen; denn es war stets, als liege Etwas wie Mädchenscham auf dieser hellen Strähne) klang, löste sich und konnte nun schmettern, anklagen, flehen, die ganze Pfingstkantate vom  
225 Himmel jubeln. Wo war Ohnet? Und wo Barnay, der doch »glänzend« spielte, ganz im Sinn des Gestalters seiner Welt? Auf geweihten Brettern tobte ein Stück Elementarkraft sich aus, rang und raufte ein Menschenherz sich zur Klarheit.

Das kommt nicht wieder. Anderes, Interessanteres werden wir sehen; mehr Zeitgemäßes. Die Natur der Niemann hatte nicht unseren Puls, unsere ungesunde Sehnsucht nach mächtigen Reichen. Solche Süße wird uns, aus so kräftigem  
230 Kern, nicht mehr laben. Und wenn ein Ganzmoderner fragt, obs denn ein Unglück sei, daß die Birchpfeiffer- und Ohnetspieler aussterben, so antworte ich: Nein; doch zur Wehmuth ein Anlaß, wenn von der Bühne die Mimentalente verschwinden, die Menschen darzustellen, lachend und schluchzend Menschliches in uns zu rühren vermochten, ohne vor unserem entsetzten Blick das königliche Thier zu entkrönen.

*(3739 words)*

*Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/harden/koepfe2/chap012.html>*